

Reallabore in Forschung und Praxis

Experimentieren erlaubt

In Reallaboren erproben Menschen zukunftsfähige Lebensstile und Wirtschaftsformen. Aber was wird aus den Gruppen, Produkten und Infrastrukturen nach Abschluss der Projekte? Das Potenzial der Commons-Forschung für die Postwachstumsgesellschaft ist groß – und noch lange nicht ausgeschöpft.

Von Benjamin Best

Reallabore sind langfristig angelegte Forschungsinfrastrukturen, innerhalb derer sich Wissenschaftler(innen) in gesellschaftliche Prozesse einschalten. Häufig werden Reallabore in einem Quartier mit besonderem Erneuerungsbedarf angesiedelt. Die Projekte sollen zu einer verbesserten Stadtentwicklung beitragen, dienen zugleich aber der Wissenschaft, indem sie die sozialen und kulturellen Voraussetzungen und Wirkungen von nachhaltiger Entwicklung untersuchen. Reallabore werden unter anderem im Rahmen des Energieforschungsrahmenprogramms des Bundeswirtschaftsministeriums sowie vom Bundesforschungsministerium gefördert. In diesen Laboratorien führen Wissenschaftler(innen) mit Akteur(inn)en aus Zivilgesellschaft und Wirtschaft vor Ort »Nachhaltigkeitsexperimente« durch. Workshops für Do-it-yourself-Möbelbau, urbane Gärten und Reparatur-Cafés sind Beispiele dafür. Aktionen und Interventionen dieser Art wohnt eine längerfristige Perspektive inne. Typischerweise wird ihr Fortbestand bereits zu Beginn des Experimentzeitraumes geplant. Erst so und indem soziale Lernprozesse und deren Untersuchung ineinandergreifen, wird diese Forschung transformativ.

Reallabore können einen gesellschaftlichen Handlungsspielraum dort erarbeiten, wo die Gemeinden selbst oft nicht weiterkommen oder eher Sozialarbeiter(innen) einsetzen würden. Nachhaltige Reallabore sind aber mehr als ein soziales Hilfsangebot. Sie sind vielmehr „now-topias“, also reale und gelebte Utopien. Im Sinne der Postwachstumsökonomien geht es um eine Stärkung der Eigenarbeit, der Entkommerzialisierung, alternativökonomischer Ansätze und Suffizienz. In ihnen werden zukunftsfähige Lebensstile und Wirtschaftsformen praktisch erprobt.

In theoretischen Studien und Szenarien zu Mobilitätswende, energieeffizientem Wohnen, erneuerbarer Energieversorgung, nachhaltigen Wirtschaftsformen und Kreislaufwirtschaft wird man häufig mit idealisierten wissenschaftlichen Ansätzen konfrontiert, die in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht unbedingt funktionieren. Sie können in Reallaboren einem Praxistest unterzogen und ihre Auswirkungen untersucht werden.

Von Stromspardetektiven und Rikschafahrten

In dem Reallabor DoNaPart (1) im Dortmunder Norden wurden in einem „Soziale Stadt“-Fördergebiet ein freies und öffentliches WLAN eingerichtet, eine Fahrrad-Selbsthilfewerkstatt aufgebaut und in einer Kindertagesstätte die Jüngsten zu „Stromspardetektiven“ ausgebildet. Die Maßnahmen wurden gemeinsam mit den Bürger(inne)n vor Ort entwickelt und durchgeführt. Ein Team aus Psychologen, Raumplanerinnen und Soziolog(inn)en war drei Jahre vor Ort. Manche Experimente überstanden den Praxistest und konnten sogar dauerhaft aufrechterhalten werden. Andere Versuche stellten sich als unpraktikabel heraus oder sind nicht unmittelbar weitergeführt worden, zum Beispiel fand sich kein dauerhafter Träger für die Rikscha-Fahrradausfahrten für mobilitätseingeschränkte Personen.

Es ist eine offene Frage, weshalb manche Experimente »wie von selbst« weiterlaufen. Was verbindet die nachhaltigen Experimente aus dem Dortmunder Projekt? Das öffentliche WLAN-Netzwerk wird von einer Gruppe freiwilliger IT-Begeisterter organisiert. Diese Menschen haben im Stadtquartier ein freies WLAN aufgebaut, das man ohne Anmeldung nutzen kann. Sie haben sich der Initiative „freifunk“ angeschlossen, die die Vision eines dezentral organisierten Netzwerks in Gemeinschaftsbesitz umsetzt. Ein offenes WLAN soll dazu beitragen, Wissen und Ressour-

„Nachhaltige Reallabore sind mehr als eine soziale Hilfe. Sie sind „now-topias“, also reale und gelebte Utopien.“

cen ungehindert zu verbreiten und vorhandene und neue Sozialstrukturen zu fördern und zu vernetzen.

Auch die Fahrradwerkstatt besteht fort und wird von ehrenamtlichen Fahrradtechniker(inne)n, einem Integrationsnetzwerk und einem Jugendzentrum getragen. Gemeinschaftlich wurde eine Infrastruktur zur Reparatur von Rädern geschaffen, die von Bürger(inne)n vielfältig genutzt wird. Auch ein Tauschschrank wurde aufgestellt, in dem große und kleine Gegenstände ohne Geld getauscht werden können. Die Bevölkerung nimmt die Möglichkeit zum Teilen und Tauschen von Gegenständen rege wahr. Der Tauschschrank wird von zwei engagierten Bürgerinnen betrieben und gepflegt. Zusammen mit der Fahrradwerkstatt ist eine umfangreiche Sharing-Initiative im Stadtteil ins Leben gerufen worden.

Experimentieren als sozialer Prozess

Diese Beispiele scheinen kleinteilig und sie gehören zu vollkommen unterschiedlichen Bereichen. Sie drehen sich um Daten, Kabel, um Fahrräder und um die Weitergabe von Gegenständen und beziehen sich auf unterschiedliche gesellschaftliche, natürliche und psychologische Ressourcen. Aber sie alle werden von Gruppen getragen, die mit ihrer Initiative konkrete Bedürfnisse – nach verkehrssicherer Mobilität, Kommunikation, WLAN und Unterhaltung – befriedigen. Verbunden damit ist auch eine bestimmte Qualität sozialer Prozesse: Menschen tun sich zusammen, um selbstorganisiert Probleme zu lösen, die sie und größere Kreise betreffen. Diese Gruppen operieren jenseits von Markt und Staat und sie schaffen beziehungshafte Eigentumsstrukturen, da am Ende die Produkte, Technologien und Infrastrukturen nicht den Privatpersonen oder dem Staat gehören, sondern im Besitz der Gemeinschaft sind. In der Literatur werden diese gemeinschaftlichen Institutionen als „Commons“ (2)

bezeichnet. Manche Nachhaltigkeitsexperimente des Projekts DoNaPart bestehen als solche Commons fort. In ihnen können Menschen auf ihre Kooperationsfähigkeit sowie auf ihre emotionalen, kognitiven und manuellen Fähigkeiten zurückgreifen. Die Experimente eröffnen zudem ein hohes Maß an Ortsverbundenheit, Gemeinschaftsgefühl und individuellem Empowerment. Sie lassen neue Räume entstehen, die sich teilweise mit bestehenden Räumen überlappen und mit denen sich die „Commoner“ verbunden fühlen. Das Engagement in Commons steigert sogar messbar die Zufriedenheit im Quartier. Die Commonsgruppen verfolgen gemeinsame Ziele, lösen aufkommende Konflikte und geben jedem/r Einzelnen die Möglichkeit, sich selbst in den eigenen Handlungen als wirksam zu erfahren.

Orientierungshilfe aus der Commons-Forschung

Reallabore sind ein neues, aber bereits wissenschaftlich hoffähiges Forschungskonzept. Meist finanziert die öffentliche Hand diese Projekte, woraus eine besondere Verantwortung erwächst. In der Wissenschaft wird gefordert, Reallabore zunehmend als langfristige Strukturen anzulegen. (3) Auch für die beteiligten Gemeinden ist es wichtig, dass Reallabore praktisch und gegebenenfalls auch wirtschaftlich erfolgreich sind. Daher sollte versucht werden, möglichst dauerhafte Strukturen aufzubauen. Aus meiner Sicht bieten sich die neuesten Erkenntnisse aus der Commons-Forschung dafür als Orientierung an.

Nun lassen sich Commons aber von der Wissenschaft nicht nach einem Baukastenprinzip konstruieren. Vielmehr ist der Ausgangspunkt, dass (lokale) Gemeinschaften und Netzwerke gemeinsam und selbstbestimmt an Lösungsideen arbeiten. Daher brauchen Reallabore einen offenen Beteiligungsansatz mit klaren Vorgaben. Im Rahmen des Projekts DoNaPart wurde dafür ein schematischer Ablauf entwickelt:

1. „Top-down“ beginnen: Die Wissenschaft definiert das Nachhaltigkeitsexperiment und knüpft dabei an lokale Bedarfe an.
2. Akteure und Multiplikatorinnen aktivieren: In Gesprächen die Unterstützung von wichtigen Einzelpersonen und Organisationen sichern.
3. Performative Aktionen durchführen: Beispielsweise Bau-Workshops anbieten, die dazu dienen, Menschen aus unterschiedlichen Schichten sowie ihre Zeit, Energie und Ideen zu mobilisieren.

4. Kollaborative Durchführung: Etablierung und Stabilisierung eines Gruppenkontextes, in welchem gemeinschaftliches Handeln stattfinden kann.
5. Dialog und Reflexion: In einer Abschlussphase mit den beteiligten Praxisakteur(inn)en Interviews darüber führen, was gut und was schlecht gelaufen ist.
6. Verstetigung: Gegebenenfalls können Experimente verstetigt werden, wenn sich dies aus Sicht der Gruppe anbietet und sich Akteurinnen und Akteure finden, die das Projekt weiter tragen.

Der Erfolg dieser Prozesse lässt sich nicht vollständig planen. Auch tangieren sie Personen in ihrem Alltagsleben. Daher braucht es ein hohes Maß an kommunikativer Kompetenz und Sensibilität seitens der Forscher(innen). Nicht zu unterschätzen ist auch die Bedeutung von Charisma und Führungskompetenz engagierter Einzelpersonen, deren Wirkung als Multiplikator(inn)en für solche Projekte entscheidend sein kann. Ein fester Treffpunkt und eine lange Laufzeit (mehr als fünf Jahre) bilden ebenso wichtige Voraussetzungen. Vertrauen und Gruppengefühl brauchen Zeit, um sich zu entwickeln – ein Baum wächst auch nicht schneller, wenn man daran zieht. Die einzelnen Experimente lassen sich um übergreifende partizipative Methoden erweitern. Zum Beispiel kann mit einer zufallsbasierten Auswahl auch bei einer begrenzten Teilnehmer(innen)zahl eine Art „Mini-Public“ entstehen. Diese Teilnehmer(innen) sollten idealerweise für ihren Aufwand entschädigt und von der Arbeit freigestellt werden.

Weniger Auflagen, mehr Befugnisse

Der letzte Schritt, die Verstetigung des Prozesses, könnte in künftigen Projekten zusätzlich abgesichert werden. Die öffentliche Hand kann eine Funktion, etwa die Organisation der Fahrradwerkstatt, an eine bürger(innen)getragene Gruppe delegieren. Sachkosten, Versicherungen und Kommunikationsinfrastruktur sollten dabei gestellt werden, die eigentliche Arbeit aber in Selbstverwaltung geschehen.

Silke Helfrich und David Bollier nehmen die freiwilligen Feuerwehren als Beispiel und schlagen vor, diese Struktur auf andere Bereiche zu übertragen – mit weniger Auflagen und mehr Befugnissen. Indem Gruppen echte Befugnisse für wichtige Aufgaben übertragen werden und nicht mit Anreizen oder gar Gehältern operiert wird (4), sollen Bedingungen geschaffen werden, unter denen Menschen gern ihre

„Die Commonsgruppen verfolgen gemeinsame Ziele, lösen aufkommende Konflikte und geben jedem und jeder Einzelnen die Möglichkeit, sich selbst in den eigenen Handlungen als wirksam zu erfahren.“

persönlichen Fähigkeiten einbringen. Dieses Muster kann als „Commons-Öffentliche-Partnerschaft“ (CÖP, engl. Commons Public Partnership, CPP) bezeichnet werden und sollte als Alternative zur etablierten „Öffentlich-Privaten-Partnerschaft“ (ÖPP, engl. Public Private Partnership, PPP) einbezogen werden. Es geht dabei aber nicht um ein Geschäftsmodell, um eine Hochskalierung („upscaling“) oder gar um Gewinninteressen, sondern darum, förderliche Bedingungen für Engagement zu schaffen und kollektive Selbstorganisationsformen abzusichern.

Wenn alternativwirtschaftliche Projekte beziehungsweise Postwachstumsökonomien nicht in einer absoluten Nische verbleiben sollen, ist es wichtig, Ansätze wie die CÖP in der Breite umzusetzen. In Reallaboren sollten Commons von Beginn an als Ziel angesehen und durch Experimente gemeingutbasierte Strukturen aufgebaut werden. _____

Anmerkungen

(1) Das Verbundprojekt „DoNaPart – Psychologisches und kommunales Empowerment durch Partizipation im nachhaltigen Stadtumbau“ wurde von der Fachhochschule Dortmund (Verbundkoordination), dem Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, dem Institut für Landes und Stadtentwicklungsforschung und dem Projekt „nordwärts“ der Stadt Dortmund durchgeführt. Es ist im Förderschwerpunkt „Sozial-Ökologische Forschung“ im Rahmen der Forschung für Nachhaltige Entwicklung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

www.projekt-donapart.de (2019)

(2) Helfrich, S./Bollier, D. (2019): Frei, fair und lebendig – die Macht der Commons. Die Autor(inn)en machen hier deutlich, dass Commons keine utopische Phantasie sind; vielmehr sind sie so alt wie die Menschheit, ihre Sichtbarkeit wird heute aber vom dominanten Marktdenken unterdrückt.

www.boell.de/sites/default/files/frei_fair_und_lebendig_die_macht_der_commons_helf-rich_bollier_2019.pdf

(3) Wanner, M./Stelzer, F. (2019): Reallabore – Perspektiven für ein Forschungsformat im Aufwind. In: in brief – Wuppertaler Impulse zur Nachhaltigkeit (07/2019).

(4) Ein ähnlicher, wenn auch konventioneller Ansatz ist es, Menschen Ausgleichszahlungen für die Erhaltung und umweltverträgliche Nutzung der Natur anzubieten. Dies nennt sich „Payment for Ecosystem Services“ (PES) und ist weltweit verbreitet, um Wälder, Sümpfe und Gewässer zu schützen.



Wie macht der Postwachstumsansatz Raum gut?

Alternative Wohlstandsmessung plus Postwachstums-Reallabore im ganzen Land.

Zum Autor

Benjamin Best, geb. 1984, ist seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe Zukünftige Energie- und Industriestrukturen am Wuppertal Institut und arbeitet im Forschungsfeld

„Innovationen für einen nachhaltigen Strukturwandel“. Er beschäftigt sich mit Energiesuffizienz, partizipativer Governance und der räumlichen Verankerung von Innovationsprozessen.

Kontakt

Dr. Benjamin Best
Wuppertal Institut für Klima, Umwelt,
Energie gGmbH
E-Mail benjamin.best@wupperinst.org